

**5 Politik** Unterbezahlt, weil sie Frauen sind. 24 Kindergärtnerinnen bekommen Recht vor Obergericht.

**9 Gesellschaft** Wie betreibt man Qualitätsjournalismus? Medienexperte Vinzenz Wyss im Gespräch.

**12 Wirtschaft** Die «Draft Brothers» brennen seit einem Jahr in Hallau Obstler und Gin. Alles von Hand.

**16 Kultur** Die Uhr im Dolder 2 läuft bald ab. Die Zeit ist in der Kulturbeiz aber längst stehengeblieben.

# schaffhauser az

**Die lokale Wochenzeitung**  
Nr. 50, Donnerstag, 15. Dezember 2016  
CHF 3.50 AZA 8200 Schaffhausen

*Saitensprung*  
  
Gitarren • Banjos • Mandolinen  
Beratung, Verkauf und  
Reparaturservice  
Franz Elsener, Unterstadt 27  
CH-8201 Schaffhausen  
Tel. 052 625 81 11, Fax 052 624 86 68  
www.saitensprung.ch



zVg / Bearbeitung: Andrina Wanner

**bühner**  
schöner  
wohnen

- Möbel
- Vorhänge
- Bodenbeläge

Rheinfallstrasse 7  
8212 Neuhausen  
052 672 16 30  
www.buehner-wohnen.ch

## Droht die nächste Pleite?

Die neue Firma «Stageworks» will in Schaffhausen jährlich grosse Musicals veranstalten. Drei der sechs Stageworkers waren aber schon vor neun Jahren mit dabei, als die «Schwarzen Brüder» in der Stahlgiesserei ein Defizit von fast eineinhalb Millionen Franken verbuchten. Der neue Produktionsleiter hat mit einem gescheiterten Musical in Deutschland gar noch Hunderttausende Euro mehr in den Sand gesetzt. Opfer war stets das lokale Gewerbe.

**Seite 3**

## ■ impressum

**schaffhauser** **az**

Die Lokalzeitung für Schaffhausen. Die «schaffhauser az» ist eine regionale Wochenzeitung. 1918 als Tageszeitung gegründet, erscheint sie seit 1997 jeweils am Donnerstag.

## 98. Jahrgang

## Redaktion und Verlag

Webergasse 39  
Postfach 36  
8201 Schaffhausen  
Tel.: 052 633 08 33  
Fax: 052 633 08 34  
E-Mail: redaktion@shaz.ch

## Verlagsleitung

Bernhard Ott  
verlag@shaz.ch

## Redaktion

Kevin Brühlmann (kb.)  
Mattias Greuter (mg.)  
Romina Loliva (rl.)  
Bernhard Ott (B.O.)  
Marlon Rusch (mr.)  
Jimmy Sauter (js.)  
Andrina Wanner (aw.)

## Fotografie

Peter Pfister (pp.)

## Abonnemente

3 Mte.: 30 Fr. (inkl. MwSt)  
1 Jahr: 165 Fr. (inkl. MwSt)  
Soli 1 J.: 220 Fr. (inkl. MwSt)

## Abonnementsverwaltung

Bernhard Ott  
abo@shaz.ch

## Druck

Tagblatt Print,  
St. Gallen-Winkeln

## Inserate

Sibylle Tschirky  
inserate@shaz.ch

## Inseratetarife

Normalauflage:  
1 sp/mm: 1.10 Franken  
Mit Textanschluss: 2.50 Franken  
Grossauflage:  
1 sp/mm: 1.40 Franken  
Mit Textanschluss: 3.00 Franken  
Alle Inseratetarife unter  
www.shaz.ch/inserate

## Layout-Konzept

Matthias Schwyn

## Online

www.shaz.ch  
Twitter: @az\_redaktion  
Facebook: @schaffhauseraz

## ■ kommentar

## Pflasterlipolitik hilft nicht weiter



Bernhard Ott über  
den Kredit für die URh

Die Schifffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein (URh) ist vorerst aus dem Schneider. Der Kantonsrat hat ihr am Montag ein zinsloses Darlehen von 700'000 Franken gewährt, das sie erst ab 2020 zurückzahlen muss. Auch der andere grosse Mitbesitzer, der Kanton Thurgau, greift der klammen URh unter die Arme und schiebt ein weiteres Darlehen von 550'000 Franken nach.

Damit ist das Grundproblem der URh aber nicht gelöst. Mit den beiden Darlehenspflasterli bekommt sie nur eine Verschnaufpause und kann die dringend nötigen Investitionen tätigen, aber bald wird die Schifffahrtsgesellschaft wieder zurück auf Feld eins sein: Wie ein Blick auf die Erfolgsrechnungen der letzten fünf Jahre zeigt, kann sie wegen der totalen Abhängigkeit von der Witterung und dem Wasserstand des Rheins nicht wirklich kostendeckend geschäftigen. 2015 hatte die URh besonderes Pech, weil mitten in der Hochsaison, vom 11. August bis zum 24. September 2015, kein durchgängiger Schiffsverkehr zwischen Schaffhausen und Stein am Rhein möglich war und darum die Passagierzahlen einbrachen, so dass die URh einen massiven Verlust von 465'000 Franken erlitt. Aber nicht nur 2015 schloss die Jahresrechnung mit einem Minus ab, sondern auch in den Jahren 2011, 2013 und 2014. Zwischen 2011 und 2015 akkumulierte die Schifffahrtsgesellschaft einen Gesamtverlust von 776'000 Franken.

Der Verwaltungsrat der URh war daher

sehr klarsichtig, als er in seinem Geschäftsbericht für 2015 schrieb: «Bei wiederholten witterungs- und wasserstandsbedingten Rückgängen der Verkehrserträge kann der Betrieb und Unterhalt der Flotte aus eigenen Mitteln nicht mehr gewährleistet werden.»

Die Analyse stimmt, nur zieht der Verwaltungsrat aus dieser Feststellung nicht die richtigen Schlüsse. Er hätte noch einen Schritt weitergehen und den Eigentümern – das sind zu zwei Dritteln die Kantone Schaffhausen und Thurgau sowie 31 Gemeinden – klipp und klar verklickern müssen, dass die URh auch künftig nie und nimmer auf einen grünen Zweig kommt und darum ein Grundsatzentscheid fällig wird: Will unsere Region die Personenschifffahrt auf dem Rhein oder will sie sie nicht?

Die Antwort lieferte der Schaffhauser Regierungsrat in seinem Antrag für den 700'000-Franken-Kredit: «Die Schifffahrt auf Untersee und Rhein gehört zu den wichtigsten Trägern von Touristik- und Freizeitangeboten im Kanton Schaffhausen. Sie trägt zur Standortattraktivität der Region Schaffhausen bei.»

Wenn die Schifffahrt wirklich so wichtig ist, müsste der Regierungsrat jetzt den Mut haben, zusammen mit den anderen wichtigen Eigentümern die Finanzierung der URh komplett neu aufzugleisen. Er darf es nicht bei einem Darlehen bewenden lassen, das die URh mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zurückzahlen kann.

Die Schifffahrt auf Untersee und Rhein ist ein Teil des Service public wie der Busbetrieb in Stadt und Kanton. Wenn Witterung und Wasserstand zu Ertragsausfällen führen und die Einnahmen nicht ausreichen, ist es analog zum Bus die Aufgabe der öffentlichen Hand, den Fehlbetrag zu decken. Man müsste dann künftig auch nicht mehr so eklig mit dem Personal umspringen, wie das kürzlich geschehen ist.

## ■ inhalt

## Der Buhmann des Klettgaus

**Politik:** Der Mann mit den riesigen Fussstapfen – Reto Dubach tritt ab . . . . . 6

## Ein Klassiker, neu interpretiert

**Kultur:** Die Mitglieder des Vebikus zeigen Kunst auf Sockeln . . . . . 19

## Ab ins Kino

**Donnerstagsnotiz:** Lionel Trümpler sitzt im falschen Film – oder doch nicht? . . . . . 23



Droht «Anna Göldi» das gleiche Schicksal wie den «Schwarzen Brüdern»?

# Die Rückkehr des Pleitegeiers

Die Firma «Stageworks» will Schaffhausen als Musicalstadt etablieren. Als Produktionsleiter amtiert Moritz Sachs. Der Lindenstrasse-Schauspieler veranstaltete bereits mehrere Musicals, angefangen bei den «Schwarzen Brüdern» 2007 in Schaffhausen – und hinterliess jeweils ein finanzielles Desaster.



Moritz Sachs ist als Schauspieler im Deutschen Fernsehen kein Unbekannter.

Foto: Denis Apel/flyingpixel.de/Wikipedia

## ■ Marlon Rusch

Ein Peugeot 406, Jahrgang 1996, mit 106'000 Kilometern auf dem Zähler – viel mehr gab die Konkursmasse nicht her, die die Kulturija GmbH vor neun Jahren hinterliess. Die Luzerner Firma hatte gerade das Musical «Die Schwarzen Brüder» über die Schaffhauser Stahlgieserei-Bühne gebracht und musste eingestehen, dass Rechnungen von rund 1,4 Millionen Franken nicht gedeckt werden können.

Der Aufschrei war gross, betroffen war vor allem das lokale Gewerbe. Die «Schaffhauser Nachrichten» schrieben etwa über einen Wäschereibetreiber aus Neuhausen, der enthusiastisch wochenlang

Überstunden schob, dafür keinen Rappen sah und sagte, er sei «noch nie so betrogen und belogen worden». Oder eine Event- und Mediatechnik-Firma, die 150'000 Franken abschreiben musste. Lokale Partnerin des Projekts war Karin Spörl von der Schaffhauser «Leading Communication». Sie war für das Marketing zuständig. Regie führte Mirco Vogelgang, Produktionsleiter war Moritz Sachs.

## Finanzierung noch nicht klar

Dieses Trio fand am vergangenen Freitag im Neuhauser Trottentheater zusammen, wo es den Medien neue, ambitionierte Pläne vorstellten. Die neue Firma «Stageworks», die die drei zusammen mit John Havu und den beiden Schaff-

hauserinnen Diane Kiesewetter und Michaela Hauser (ebenfalls «Leading Communication») betreiben, will Schaffhausen als Musicalstandort etablieren. Losgehen soll es 2017 mit dem Stück «Anna Göldi» in einer ehemaligen Industriehalle auf dem Neuhauser SIG-Areal. 40 Aufführungen sind geplant, Platz bietet die Halle für 1000 Besucherinnen und Besucher. Punkto Dimensionen erinnert «Anna Göldi» stark an die «Schwarzen Brüder». Das Stück, das zu einem finanziellen Desaster führte, war 2007 sehr gut besucht, die Halle war zu 92 Prozent ausgelastet. Das Problem war die Ausgabenseite. Vor allem im baulichen Bereich sei es zu «unvorhergesehenen Mehrkosten» gekommen.

Diane Kiesewetter sagt, diesmal werde «sehr konservativ» budgetiert, um einen ähnlichen Verlauf wie 2007 zu vermeiden. Wie die Finanzierung genau aussehen soll, kann oder will «Stageworks» noch nicht verraten. Ein Grossteil soll aber durch den Kartenverkauf eingenommen werden, ausserdem könne man auf Sponsoren und Partner zurückgreifen, von denen es bereits Zusagen gebe.

«Mit dem damaligen Projekt haben wir wenig zu tun», sagt Kiesewetter. Sie weist auf die Erfahrung, welche die «Leading Communication» mittlerweile mit der Budgetierung und Umsetzung von Grossanlässen habe. Etwa bei der Schaffhauser Herbstmesse, die jeweils erfolgreich vonstatten gehe.

## Wieder insolvent

Weniger erfolgreich im Umgang mit Grossanlässen präsentierte sich Moritz Sachs in den vergangenen Jahren. Nach dem Desaster von 2007 in Schaffhausen führte der Lindenstrasse-Schauspieler das Stück «Die schwarzen Brüder» 2014 erneut auf. Er gründete dafür die haftungsbeschränkte Firma «Reihe 7» und holte den Regisseur Mirco Vogelgang und die Produzentin Irene Fleischlin mit an

Bord. Auch Letztere war schon 2007 in Schaffhausen mit von der Partie.

Diesmal war die Auslastung das Problem. Nur jedes fünfte Ticket des Musicals vor der malerischen Kulisse des niedersächsischen Mittelalterstädtchens Bückeburg fand einen zahlenden Abnehmer. Dass diesmal die Besucher ausblieben, begründet Moritz Sachs damit, dass das Wetter zwischen August und September schlecht war. «Wir haben mehr Glühwein als Bier verkauft», sagt er. Ausserdem sei der Inhalt des Stücks in Deutschland weitgehend unbekannt und die Location sei als Musicalstandort neu gewesen. Das Budget habe «Reihe 7» eingehalten, dennoch resultierte ein Schaden von 300'000 bis 400'000 Euro. Erneut blieben Darsteller, Musiker, Techniker, Handwerker, Zulieferer und Vermieter auf einem Haufen unbezahlter Rechnungen und Gagen sitzen. «Wir haben in Schaffhausen gezeigt, dass die Leute kommen, also dachten wir, es müsste auch möglich sein, dass es finanziell funktioniert», sagt Sachs

### Ein «Gschmäckli»

Nach dem erneuten Tauchgang gründete das Gespann Sachs/Vogelsang/Fleischlin die «ARThena Production UG (haftungsbeschränkt)», eine neue Produktionsfirma, mit der es ein Stück in Luzern aufführen wollte, gemäss Sachs, um einen Teil des Schadens von «Reihe 7» zu decken. Nach Vorgesprächen hat sich die

neue Firma aber wieder zurückgezogen. Sie sei bereits wieder «in der Auflösung begriffen». Für ihn persönlich sei das Ganze höchst unbefriedigend, sagt Sachs. Auch er sei Leidtragender der Geschichte, habe sich in keinster Weise bereichert.

«art but fair», eine internationale Bewegung, die sich für faire Arbeitsbedingungen und angemessene Gagen für Künstlerinnen und Künstler einsetzt, forderte 2015 öffentlich dazu auf, sich das Wagnis einer Beteiligung an Produktionen von Moritz Sachs «gut zu überlegen

und sich gegebenenfalls vertraglich sehr gut gegen eine potentielle neue Insolvenz abzusichern».

Die «Leading Communication» hat weniger Bedenken. «Moritz Sachs hat Erfahrung mit solchen Grossproduktionen», sagt Diane Kiesewetter. Es habe keinen Grund gegeben, ihn nicht ins Boot zu holen. Jedoch merkt sie an, dass Sachs «keine finanzielle Verantwortung» für das Musical «Anna Göldi» trage. Er sei lediglich Produktionsleiter. «Wir wissen, dass die Personalie Sachs ein Gschmäckli hat.»



Vor der Dernière in der Stahlgießerei bekamen die «Schwarzen Brüder» noch tosenden Beifall: Gilles Tschudi als Menschenhändler Luini. Foto: Peter Pfister

## Stadt sagt Ja zum Naturpark

Die Stadt Schaffhausen wird auch in der Betriebsphase 2018 bis 2027 Mitglied des Regionalen Naturparks sein. Dies entschied der Grosse Stadtrat am Dienstagabend.

In einer langen Debatte stellten sich vor allem Exponenten aus der SVP gegen den Verbleib der Stadt im Verein. Walter Hotz befürchtete etwa, die Mitgliedschaft würde Einschränkungen für Landwirte, Grundeigentümer und das Gewerbe bedeuten.

Schliesslich entschied sich das Parlament aber mit 19 zu 12 Stimmen dafür, beim Naturpark mitzumachen, und

stellte sich somit hinter den Stadtrat. Die Stadt wird künftig jährlich 1 Franken pro Einwohner an den Verein entrichten, der damit Strukturentwicklungsprojekte vor allem für den ländlichen Raum realisieren will.

Durch die Teilnahme der Stadt können auch Barga und Thayngen sowie – wenn sie wollen – Merishausen und Stetten beim Naturpark mitmachen. Hätte die Stadt Nein gesagt, wären die vier Gemeinden von der Gesamtfläche abgeschnitten gewesen und ihnen wäre der Zutritt zum Verein verwehrt geblieben. (mr.)

## Anzeige gegen Ibrahim Tas

Ibrahim Tas, Vorstandsmitglied der SP Stadt, kommt nicht zur Ruhe. Nachdem die Stadt kommuniziert hatte, bei den Stadtratswahlen seien 92 Wahlzettel eingegangen, auf denen nur «Liste 2» und zweimal der Name «Ibrahim Tas» standen, hat eine Privatperson Strafanzeige gegen ihn eingereicht. Dies, obwohl die Stadt schrieb, es deute nichts auf Wahlfälschung hin.

Urs Tanner, SP-Fraktionschef des Grossen Stadtrats, sagt gegenüber der «az», er begrüsse die Anzeige. Nun könne Klarheit geschaffen werden. (mr.)

## Korrigendum: falsch gerechnet

Im Artikel «Stimmzähler unter Verdacht» von letzter Woche hat sich ein grober Fehler eingeschlichen. Die an den Grossstadtratswahlen abgegebenen 92 Wahlzettel für die SP, die aufgrund von Hinweisen aus der Stimmzählerschaft nochmals überprüft worden waren, hatten anders als im erwähnten Artikel behauptet keinen Einfluss auf die Sitzverteilung im Parlament. Der Autor hat beim Übertragen der Wählerstimmen in eine Excel-Datei eine Zahl falsch abgeschrieben, welche die Berechnungen verfälscht haben. (az)



Lohndiskriminierung: 24 Kindergärtnerinnen gewinnen vor Obergericht

# «Sich wehren lohnt sich!»

Zehn Jahre lang bekamen 24 Kindergärtnerinnen zu wenig Lohn. Seit 2011 kämpften sie um eine Anpassung. Nun gibt ihnen das Obergericht Recht. Die Regierung zieht das Urteil womöglich weiter.

## ■ Romina Loliva

Sie haben gewonnen. 24 Kindergärtnerinnen, die seit 2011 um die Anhebung des Salärs und um rückwirkende Lohnzahlungen kämpften, sind überglücklich. Das Schaffhauser Obergericht hiess kürzlich ihre Verwaltungsgerichtsbeschwerde gut und wies die Angelegenheit an den Regierungsrat «zur Festlegung eines diskriminierungsfreien Lohns» zurück.

Die Kindergärtnerinnen, die beim Lehrerverein LSH Mitglied sind, gelangten zuerst einzeln an das Erziehungsdepartement, wie Doris Klingler – eine von ihnen – erklärt: «Dass wir Kindergärtnerinnen unterbezahlt sind, ist per se nichts Neues. Als der Kanton im Jahr 2005 das neue Lohnsystem einfuhrte, wurden die Löhne zwar angehoben, aber nicht bei allen gleichermassen. Ältere Kindergärt-

nerinnen bekamen nicht dieselbe Erhöhung wie Berufseinsteigerinnen.» Das sei zwischen den gut vernetzten Kolleginnen aufgefallen und mit der Hilfe des LSH habe man beschlossen, Beschwerde einzureichen.

## Unterbezahlt weil Frauenberuf

Sowohl das Erziehungsdepartement wie auch der Regierungsrat wiesen das Begehren zurück. Die Kindergärtnerinnen gaben sich aber nicht geschlagen und gingen vor Obergericht, das nach vier Jahren und einem langwierigen Beweisverfahren nun entschieden hat, dass sie recht haben. «Ich war stets zuversichtlich, aber ja, wir brauchten einen langen Atem. Manche Kolleginnen glaubten nicht mehr daran, doch es hat sich gelohnt, sich zu wehren», sagt Doris Klingler. Jürg Tanner, Rechtsberater des LSH

und Anwalt der 24 Kindergärtnerinnen, schätzte die Erfolgchancen als gut ein, weil bereits im Rahmen der letzten Personalgesetzrevision auf die Lohndiskriminierung hingewiesen worden sei. Sogar der ehemalige Regierungsrat Heinz Albicker habe in der Budgetdebatte 2007 zugegeben, dass der Beruf der Kindergärtnerin als typischer Frauenberuf unterbezahlt war.

Das berücksichtigte auch das Gericht, das von zwei Experten abklären liess, ob im alten Lohnsystem und demnach in der Überführung ins neue eine Lohndiskriminierung bestand. Die Gutachter kamen zum Schluss, dass diese Frage sich rückblickend nicht klar beantworten liess, aber die Aussagen und Hinweise auf die Lohndiskriminierung der Kindergärtnerinnen auch nicht widerlegt werden könnten. Die Regierung ist nun an der Reihe und muss die genaue Höhe und die Modalitäten der Rückzahlung festlegen.

## Rund zwei Millionen Franken

Obwohl die Beträge noch nicht definiert sind, handelt es sich bei 24 Personen um eine Gesamtsumme von rund zwei Millionen Franken. Geld, das die Regierung nicht lockermachen will. Zumindest ist es noch offen, ob der Kanton die Angelegenheit vor Bundesgericht weiterzieht.

Dass der Beruf der Kindergärtnerin im Sinne des Gleichstellungsgesetzes beim Lohn diskriminiert wird, weil er als typischer Frauenberuf zu tief eingestuft ist, wurde bereits von verschiedenen Gerichten festgestellt. Seit dem Inkrafttreten des Gleichstellungsgesetzes im Jahr 1996 klagten Kindergärtnerinnen schon in mehreren Kantonen, um eine gerechtere Entlohnung zu erwirken.

Im Jahr 1999 entschied auch das Bundesgericht zugunsten von Kindergärtnerinnen, die gegen die Stadt Zürich aufgrund von Lohndiskriminierung geklagt und erstinstanzlich Recht bekommen hatten. Ob es sich mit dem Schaffhauser Fall beschäftigen muss, entscheidet sich bis Ende Januar 2017.



24 Kindergärtnerinnen können sich freuen. Sie bekommen mehr Lohn. Foto: Peter Pfister

Der Mann mit den riesigen Fusstapfen: Baudirektor Reto Dubach

# Der Buhmann des Klettgaus

Reto Dubach wurde persönlich angefeindet und in anonymen Briefen beleidigt. Doch jetzt kann der abtretende Baudirektor wieder lachen. Nach 30 Jahren im Dienst des Kantons beginnt für den «sehr kompetenten Regierungsrat» ein neues Kapitel.



Rote Vergangenheit: Reto Dubach (mit Mütze) bei der Einweihung der elektrifizierten Zugstrecke im Klettgau. Fotos: Peter Pfister

## ■ Jimmy Sauter

Reto Dubach lacht. Dann schüttelt er den Kopf und murmelt: «Wahnsinnig, diese Frage.» Der Journalist, der ihm in seinem Büro gegenüber sitzt, hatte den abtretenden Regierungsrat gerade gefragt, ob er sich nach den Ständeratswahlen vor einem Jahr eigentlich betrunken hatte. Dubach verneint. «Das Leben ging weiter.»

Die gescheiterte Kandidatur für den Ständerat ist gewissermassen der Tolgen im Reinheft des Reto Dubach. Abgeschlagen landete der FDP-Kandidat hinter Hannes Germann, Thomas Minder und Walter Vogelsanger auf dem letzten Platz. Dabei war man sich bei den Freisinnigen so sicher, dass man das beste Pferd ins Rennen geschickt hatte. Doch schon vor der offiziellen Nomination im April lief einiges schief.

Anfang 2015 gingen im Klettgau die Wogen hoch. Der Schaffhauser Regierungsrat hatte krampfhaft nach Sparmöglichkeiten gesucht und dachte, im

Klettgau sei er fündig geworden. Die Buslinie 21 nach Beggingen sollte abgespeckt werden. Und als Bau- und Verkehrsdirektor musste Dubach den Entscheid des Regierungsrates nach aussen vertreten.

## Der Geächtete

Reto Dubach wird ernst, als er davon erzählt. Es war wohl eine der schwierigsten Phasen, die er in seiner neunjährigen Amtszeit als Regierungsrat durchmachen musste. Der Baudirektor wurde in Mails persönlich angefeindet und in anonymen Briefen beleidigt. Der Nachteil von Schaffhausen. Der Kanton ist klein. Selbst einer, der sich keinen Deut um Politik schert, kennt Reto Dubach. Aus den Zeitungen oder von Plakaten, von Apéros oder von Spatenstichen. Nun war er der Buhmann des Klettgaus.

«Wenn etwas schief läuft, kommen die persönlichen Anfeindungen relativ schnell. Die Buslinie 21 war das Paradebeispiel dafür. Klar, man kann sagen, man müsse halt ein dickes Fell haben. Aber irgend-

wann ist es genug. Bei der Linie 21 war das der Fall», sagt Dubach. Und er holt weiter aus: «Ich habe mich gefragt, ob es tatsächlich sein kann, dass alles schlechter geredet wird, nur weil das eigene individuelle Bedürfnis schlechter gestellt wird. Wir haben nach wie vor ein überdurchschnittliches ÖV-Angebot. Ich selber fahre praktisch nur mit dem ÖV. Aber mit sachlichen Argumenten hatte ich keine Chance.»

Auch auf der Strasse wurde Dubach angesprochen. Dann seien die Begegnungen aber meistens positiv gewesen. «Jene, die den Mut haben, mir in die Augen zu schauen und ihre Kritik persönlich vorzutragen, sind eher die Ausnahme.» Insgesamt hätten persönliche Anfeindungen zugenommen, meint Dubach.

Es scheint, als hätte der Baudirektor spätestens zu diesem Zeitpunkt den Entscheid gefällt, als Regierungsrat abzutreten – auch wenn der Baudirektor das verneint. Dabei wurde Dubach erst in diesem Jahr 60. Eine Legislatur wäre sicher-



lich noch drin gelegen. Dubach selbst sagt jedenfalls: «Ich habe mich schon vor den Ständeratswahlen ernsthaft mit dem Gedanken befasst, nicht mehr als Regierungsrat zu kandidieren. Ich wollte das im Ständerats-Wahlkampf aber nicht miteinander verknüpfen.» Für ihn sei klar gewesen, dass er eine neue Aufgabe anpacken wollte. Entweder als Ständerat in Bern oder sonst in einer anderen Funktion als Berater für Bund, Kantone und Gemeinden oder den süddeutschen Raum. 30 Jahre im Dienst des Kantons – früher als Sekretär des Innendepartements, später als Staatsschreiber, zuletzt als Regierungsrat – waren genug.

### Der Jungsozialist

Klar ist: Mit Reto Dubach verliert der Kanton Schaffhausen einen Regierungsrat, der von Politikern von links bis rechts sehr geschätzt wurde. Sie loben ihn für seine Dossierkenntnisse, seine ruhige Art und sprechen von «einem sehr kompetenten Regierungsrat, der grosse Fussstapfen hinterlässt».

Kritik an Dubach gab es aber auch, vor allem gegen die Sparmassnahmen bei der Archäologie. Das linke «Bündnis Zukunft Schaffhausen» monierte, «unser kulturelles Erbe ist den Bürgerlichen nichts wert» und Kantonsarchäologe Markus Höneisen sagte in der «az» vom 27. November 2014: «Das ist für uns der Todes-

stoss.» Später erhielten die Archäologen einen Maulkorb – auch wenn Dubach das offiziell abstritt.

Wie viel bei der Archäologie tatsächlich eingespart werden kann, wird sich in den nächsten Jahren erst noch zeigen. Sogenannte «Not- und Rettungsgrabungen» werden auch in Zukunft durchgeführt werden müssen.

Dennoch: Dem FDP-Regierungsrat trauern gerade auch von der politisch linken Seite einige nach, was daran liegt, dass Dubach – vor 40 Jahren einmal Juso-Mitglied – seither keinen vollkommenen politischen Gesinnungswechsel vollzogen hat. Es ist ein offenes Geheimnis, dass der Baudirektor wenn nicht dem linken, so zumindest dem ökologischen Flügel der Freisinnigen angehört. Nicht ohne Grund hatten ÖBS und GLP ihn im letzten Jahr als Ständerat empfohlen.

«Ich habe mich aber nie wirklich wohl gefühlt», sagt Reto Dubach heute zu seiner Zeit als Juso-Mitglied. «Ich verkehrte in den Jugendjahren in diesen Kreisen und bin da irgendwie reingerutscht. Nach ein paar Jahren habe ich aber gemerkt, dass meine Grundgesinnung offenbar doch zu wenig links war. Dann habe ich die Reissleine gezogen.» Nachdem er viele Jahre parteilos war, trat Dubach erst gegen Ende der 90er-Jahre der FDP bei.

Der frühere Weggefährte und ehemalige Klassenkamerad Werner Buchter erinnert sich: «Ich war überrascht, dass er der SP beitrug. Wahrscheinlich tat er das, weil es damals bei uns Jungen gerade im Trend lag.»

### Der Beamte

Dubach studierte Jus und wurde später unter SP-Regierungsrat Hermann Keller Chefsekretär des Innendepartements. Unter anderem musste er sich damals um die Fichenaffäre kümmern. «Hermann Keller und ich sassen da und fragten uns: Was machen wir jetzt? Das war ein Riesen-theater», sagt Dubach.

Wieder arbeitete Dubach mit Werner Buchter zusammen, der vom Kanton als «Sonderbeauftragter für Staatsschutzakten» eingesetzt wurde. Es stellte sich heraus, dass allein der Kanton Schaffhausen mehrere tausend Personen überwacht hatte. «Während der Bund darauf drängte, mit den Daten sehr restriktiv umzugehen, wollten Reto Dubach und ich so weit wie möglich reinen Tisch machen. Das hat auch der Schaffhauser Regierungsrat unterstützt», sagt Buchter heute. Was

vielleicht unter anderem daran lag, dass selbst der damals amtierende SP-Regierungsrat Ernst Neukomm fichtete wurde. «Wegen einer Osteuropareise», erinnert sich Reto Dubach.

Und heute? Hat der Kanton wieder Fichen angelegt? «Meines Wissens nicht», sagt Dubach. Die «woz» berichtete allerdings im August 2010, dass der Kanton Schaffhausen – im Auftrag des Nachrichtendienstes des Bundes – erneut knapp 50 Personen fichtete hatte. Keines der Dossiers war damals älter als drei Jahre.

### Der Skifahrer

2007 setzte sich Dubach gegen Matthias Freivogel (SP) im Kampf um den freien Regierungsratssitz von Hans-Peter Lennherr (FDP) durch und amtierte seither als Baudirektor. Ein Spaten, angelehnt an der Wand seines Büros, erinnert an eine seiner Haupttätigkeiten: Spatenstiche ausführen. Wie viele es waren, weiss Dubach nicht mehr. «Sicher im zweifelhaften Bereich.» Und er ergänzt: «Ich habe das gerne gemacht.»

Klar ist aber auch: Das Amt des Regierungsrates war nicht immer nur ein Vergnügen – und mehr als ein 100-Prozent-Job. Viel Arbeit, viele Verpflichtungen, Podiumsdiskussionen, Apéros – auch am Abend. «Es ist eher eine Ausnahme, wenn unter der Woche ein freier Abend übrig bleibt.»

Um abzuschalten, geht Reto Dubach jeden Tag zu Fuss von Buchthalen ins Büro. Am Wochenende joggt er. Dabei will er sich aber nicht fotografieren lassen. «Ich trenne Beruf und Privatleben.»

Dubach hat sich auch geärgert. Zum Beispiel über die Polarisierung der Politlandschaft und die Medien: «Die Zeiten haben sich geändert. Heute bekommen die, die am lautesten schreien und die einfachsten Botschaften haben, am meisten Medienpräsenz.»

Gegenfrage des Journalisten: Stimmt das wirklich, oder liegt das daran, dass man im Alter empfindlicher wird?

«Ich kann mir vorstellen, dass das bei gewissen Leuten der Fall ist. Ich persönlich habe aber nicht diesen Eindruck. Ich gerate nicht öfter in Rage als früher.»

Und jetzt? Was macht Reto Dubach im nächsten Jahr? Ist er etwa schon in die Wirtschaft gewechselt? «Nein. Ich werde zuerst zuhause mein Büro einrichten. Dann gehen wir in die Sportferien, wie jedes Jahr. Ich fahre Ski, aber nicht mehr so vergiftet wie früher», sagt er. Und lacht.



Heute kann er lachen: Der Baudirektor hebt den Mahnfinger Richtung Fotograf.



«Es ist wichtig, dass die Journalisten auch unbequeme Fragen stellen, und es empfiehlt sich, zu antworten.» Fotos: Peter Pfister

Vinzenz Wyss über die Macht der Medien, wie sie ticken und was die Politik begreifen muss

# «Das Publikum wandert ab»

■ Romina Loliva

**az Vinzenz Wyss, Sie referierten diese Woche an einer Weiterbildung des Schaffhauser Erziehungsdepartements über die «Macht der Medien». Benötigt die Schaffhauser Verwaltung eine Medienschulung?**

**Vinzenz Wyss** Es ist wichtig, dass Behörden nachvollziehen können, wie die Medien ticken und warum. Für die Politik und die Verwaltung ist der Umgang mit den Medien nicht immer einfach. Manchmal sogar enttäuschend. Wenn Journalisten unangenehme Fragen stellen und Behörden unter Druck setzen, diese zu beantworten, kann das die tägliche Arbeit der Behörden stören. Es entspricht aber

der Logik eines Journalismus im öffentlichen Interesse, dass dieser das thematisiert, was irritiert. Er lässt in seinen Geschichten verschiedene gegensätzliche Logiken zusammenprallen und setzt so einen öffentlichen Diskurs in Gang. Welche Perspektiven dabei wie beleuchtet werden, gefällt natürlich nicht allen. Offensichtlich ist das für die Schaffhauser Behörden auch ein Thema und es ist gut, dass sie sich damit beschäftigen.

**Ticken die Medien wirklich so? Dem öffentlichen Interesse verpflichtet und als Antrieb der Meinungsbildung?**

Wenn man den Journalismus sein lässt, dann muss er gemäss seiner Logik so

## Vinzenz Wyss

Der Professor für Journalistik an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaft (ZHAW) fand während seines Studiums zum Journalismus, und zwar als Radiomoderator bei Radio 32 in Solothurn.

Später widmete sich Wyss den Medien aus wissenschaftlicher Sicht. Er ist Experte für Medienkritik, Medienethik und journalistische Qualität. Zudem bildet er im Studiengang Journalismus und Organisationskommunikation der ZHAW künftige Journalistinnen und Journalisten aus. (rl.)



,funktionieren. Er generiert Aufmerksamkeit für das, was irritiert, worüber ein Diskurs geführt werden muss. Das bedeutet, dass er eher das thematisiert, was vom Normalen und Gewohnten abweicht. Der Journalismus steht aber heute unter einem enormen Druck. Die Medien verlieren an Ressourcen. Die Finanzierung des Journalismus wird immer schwieriger, das Nutzungsverhalten ändert sich, das Publikum wandert ab und informiert sich nicht mehr primär über Zeitungen, Radio und Fernsehen. Im Zeitalter der Digitalisierung ist der Journalismus nur eine mögliche Art der Informationsvermittlung. Die Medien verlieren ihre Vormachtstellung und ihr Vermittlungsmonopol. Das kann dazu führen, dass Geschichten stark vereinfacht und zugespitzt werden, nur um Aufmerksamkeit zu generieren. Wenn Sachkompetenz und Zeit für Recherchen fehlen, dann schadet das der Qualität. Und die Menschen merken das durchaus.

#### **Wie kann man dennoch Qualitätsjournalismus betreiben, was raten Sie Ihren Studierenden?**

Ich sage Ihnen: Versuchen wir den Wert des Journalismus wieder zu erkennen. Dieser unterscheidet sich von anderen Kommunikationsanbietern im Netz durch anzustrebende Unabhängigkeit und Professionalität. Journalismus muss aber auch vielfältig sein und unterschiedlichste Perspektiven zulassen und sich stets auf Fakten stützen. Ansonsten tappt man in die Fake-News-Falle. Heute heisst es schnell Mainstreampresse, Lügenpack, nur weil bemerkt wird, dass Journalismus eben nicht einfach alles abbildet, was ihm gerade über den Weg läuft... Die Journalisten müssen sich jedoch an professionelle Regeln des Handwerks halten und sie sollten vor allem stärker erklären, warum sie das tun.

#### **Was heisst das? Die eigene Methode offenlegen?**

Nein, das nicht. Aber man kann durchaus erklärend vorgehen. Guter Journalismus setzt Informationen in einen Kontext und ordnet ein. Recherche, Analyse und Einordnung machen ihn unverzichtbar. Zum Beispiel bei der Frage, ob man Bilder von Terroristen zeigen oder ob man die Nationalität oder Herkunft eines Straftäters nennen soll: Hier müssen Journalisten auch erklären, warum sie dies tun oder eben nicht.



«Guter Journalismus setzt Informationen in einen Kontext und ordnet ein. Recherche, Analyse und Einordnung machen ihn unverzichtbar.»

#### **Trotzdem sinkt die Zahlbereitschaft der Konsumentinnen und Konsumenten kontinuierlich.**

Das stimmt. Und das ist ein grosses Problem. Dabei vergessen wir oft, dass eine Zeitung neben dem Aboerlös immer bis zu 70 Prozent über Werbeeinnahmen finanziert wurde. Dieser Markt bricht massiv ein. Will man als Gesellschaft nicht auf den Journalismus verzichten,

muss man über eine öffentliche Förderung nachdenken, nicht nur im Bereich des Rundfunks. Ohne Gebührengelder gäbe es kaum lokale Radiostationen ausserhalb der Grossstädte. Das gilt wohl auch für Radio Munot. Das muss den Leuten bewusst gemacht werden.

#### **Dann wäre man eher bereit, Zeitungen zu abonnieren und Gebühren fürs Fernsehen zu zahlen?**

Das bleibt fraglich. Der Medienkonsum hat sich mit der Digitalisierung stark ver-

ändert. Ich will ja nicht nur einzelne Artikel aus der «NZZ» lesen, sondern auch bestimmte Inhalte aus der Lokalzeitung und Rosinen aus dem «Guardian» oder dem «Spiegel» picken. Ich kann aber nicht alle abonnieren, das ist klar. Immer mehr Nutzer bewegen sich nur noch online

oder auf Plattformen wie Facebook und werden dort von – nicht bezahlten – Beiträgen erreicht. Es

bleibt also fraglich, ob angesichts der sich ausbreitenden Gratiskultur die Zahlungsbereitschaft zurückkommt. Auf der niederländischen Plattform «Blendle» zum Beispiel kann man Artikel aus verschiedenen Zeitungen kaufen. Ob das ein Erfolgsmodell ist, steht aber auch in den Sternen.

#### **Die Verlage hören so etwas sicher nicht gerne.**

Die Verlage wollen nichts hören, was Veränderung bedeutet. Ich wünsche mir je-

### **«Social Media strotzen vor Meinungen»**

doch grundsätzlich, dass wir als Gesellschaft die Bereitschaft entwickeln, einen unabhängigen und relevanten Journalismus zu fördern.

#### Wie viel Meinung darf unabhängiger Journalismus enthalten?

Ich beobachte einen zunehmenden Bedarf nach Meinung. Blogs und Social Media strotzen vor Meinungen. Was man nicht will, ist Bevormundung. Darum ist es wichtig, dass man im Journalismus zwischen Einordnung und Kommentar unterscheidet. Und Journalisten müssen unvoreingenommen bleiben, zwar von den Fakten ausgehen, aber auch auf Widersprüche hinweisen. Wenn es um die Darstellung der Meinung der Redaktion oder des Autors geht, dann muss dies transparent kommuniziert werden. Das stützt die Glaubwürdigkeit und hilft Vertrauen aufzubauen.

#### Wobei schon die Themenauswahl oder der Gesprächspartner die Haltung des Mediums offenbaren kann.

Das ist richtig. Es wäre scheinheilig zu behaupten, Journalismus könne Wirklich-

keit abbilden. Jede Auswahl ist eine Entscheidung. Die Medien sind ja Teil der Geschichten, die sie erzählen. Dieses Bewusstsein muss geschärft werden.

#### Kommen wir zurück auf das Verhältnis zwischen Politik und Journalismus. Politikerinnen und Politiker haben oft eine Erwartungshaltung gegenüber den Medien. Ist diese berechtigt?

Auch Politiker sollen generelle Erwartungen an den Journalismus haben und diese auch aussprechen. Aber sie erwarten oft, dass die Medien ihre Logik wiedergeben und sich erkenntlich für Informationen oder Einladungen zeigen. Das funktioniert in der Regel schlecht. Journalisten fühlen sich dann einge-

seift und sind umso skeptischer. Die Politiker müssen verstehen, wie die Medien ticken. Und sie müssen das auch akzeptieren. Der Versuch der Einflussnahme läuft meistens schief. Unabhängiger

Journalismus entscheidet nach seiner eigenen Logik, lässt sich nicht kaufen und auch nicht hätscheln.

#### Die Behörden kommunizieren oft zögerlich, vor allem wenn unbequeme Fragen gestellt werden. Das ist in Schaffhausen nicht anders als sonstwo. Was raten Sie der Verwaltung?

Es ist wichtig, dass die Journalisten auch unbequeme Fragen stellen, und es empfiehlt sich, immer zu antworten, auch wenn die Journalisten mit der Antwort nicht viel anfangen können. Es gibt legitime Gründe, Informationen zurückzuhalten, das muss aber auch proaktiv kommu-

niziert werden. Dabei ist es gut, wenn man versucht, die Geschichte zu antizipieren, welche der Journalist möglicherweise schon

im Kopf hat. Journalisten hingegen müssen ihre Hausaufgaben gut machen und damit leben können, dass sich Politiker fit machen. Wer das Handwerk beherrscht, kommt damit klar.

### «Unabhängiger Journalismus lässt sich nicht hätscheln»



«Es wäre scheinheilig zu behaupten, Journalismus könne Wirklichkeit abbilden. Jede Auswahl ist eine Entscheidung.»



# Von zweien, die auszogen, gute

Es lebe der Gin: Auch zwei Winterthurer surfen auf dem grossen Revival des Wacholderschnapses. Sie brennen ihre handverlesenen Produkte in Hallau. Warum? Weil die Welt guten Schnaps braucht.



Fachsimpeln unter Freunden: Die «Draft Brothers» auf Beizentour. Fotos: Peter Pfister

## ■ Andrina Wanner

So viel Haarpracht auf einem Haufen: Eine Gruppe junger Männer mit gepflegten Bärten in abenteuerlichen Längen steht vor dem «Myrta». Man könnte sie wohl als «Hipster» bezeichnen, aber weil das niemand gerne hört, lassen wird das. Die «Draft Brothers», Samuel Rommel und Beni Erb, haben ihre Freunde zur Beizentour durch Schaffhausen eingeladen – sie wollen sehen, wie sich ihre Produkte hier so machen. Sven Gassman, Freund, Helfer und moralische Stütze, ist stolz: «Es braucht Mut, ein solches Unternehmen aufzugleisen. Aber die beiden haben eben ein Supernäschen.» Man startet mit einem Apéro – nach zwei Flaschen knackigem Riesling und einer Runde Hummus ist für unsereins Schluss, man verabredet sich auf den folgenden Montag, aber bitte erst am Nachmittag (man habe am Wochenende noch einiges vor).

## Hochprozentige Tradition

Montag, 13.45 Uhr, Distillerie Zimmerli, Hallau. Bis zu den Ellenbogen stecken Beni Erb und Samuel Rommel in der Quittemaische. Die gärenden Früchte steigen auf und müssen regelmässig untergemischt werden, damit sie gleichmä-

ssig ziehen. Noch brauchen die Quitten ein bisschen Zeit, bis sie vollständig durchgegoren sind, erst dann kommen sie in den Brennhafen. Seit 1894 werden hier in Hallau Schnäpse produziert. Eine lange Tradition, die sich auch auf dem handgezeichneten Etikett der «Draft Brothers» gut macht: «Distillery since 1894». Klingt überzeugend. Auch wenn der erste Schnaps der «Draft Brothers» erst vor gut einem Jahr gebrannt wurde: Mit Hilfe vieler fleissiger Helferhände landete die erste Ladung Zwetschgen, Birnen und Quitten (aus dem Thurgau) in den Fässern, um bald als Obstler wieder herauszukommen. Als «Old Will» und «Old Plum», verfeinert mit eingelegten Dörrfrüchten, die ihnen eine leichte Farbe und Süsse geben.

Nach einem Jahr Lagerzeit ist nun auch die nächste Genussstufe am Start: die klaren Brände «Williams» und «Zwetschge». Sie sind limitiert, denn einen neuen Jahrgang wird es frühestens in zwei Jahren wieder geben – die Obsternte in diesem Herbst war so schlecht, dass nicht produziert werden konnte.

Die Produktion der Schnäpse ist reine Handarbeit, vom Entsteinen der Früchte bis zum sorgfältigen Verpacken der Flaschen in Holzkistchen. Verliebt ins Detail, so lässt sich wohl der Gesamtauftritt

der «Draft Brothers» beschreiben, angelehnt an vergangene Designs. Das zeigt sich in der Gestaltung der Etiketten, aber auch im Auftreten der «Brothers» selbst. Stilvoll, nostalgisch. Und das hat seinen Preis. Ihre «Spirits» seien Liebhaberprodukte, gemacht für Leute, die den Aufwand dahinter zu schätzen wüssten, sagt Beni Erb. Und eher nicht für die breite Masse. Sonst müssten sie ganz anders produzieren, und das entspräche nicht ihrer Philosophie.

Doch eigentlich geht es ihnen gar nicht um Obstler. Doch, auch. Aber vor allem geht es um Gin.

## Pur und klassisch

Von Anfang an sei nämlich klar gewesen, dass sie einen Gin machen wollten; seit August ergänzt er das Sortiment. Die «Draft Brothers» produzieren ihn auf Nachfrage – tausend Flaschen waren es seither.

Aber warum eigentlich Gin? Die beiden Jungs wirken nicht, als ob sie nur auf den fahrenden Zug aufgesprungen wären – obwohl ihnen der Schwung des Gin-Revivals schon einen Vorteil verschafft habe, wie sie zugeben. Aber auch sonst ist der Zeit-



Seit 1894 wird hier gebrannt: Beni Erb (links) und

# n Schnaps zu brennen

geist auf ihrer Seite: Handgemachte, regionale Produkte, die Rückbesinnung auf Traditionen und Qualität liegen im Trend – was begrüssenswert ist und sich hoffentlich noch etwas halten wird. Ist da keine Angst, dass der Hype bald wieder abflachen könnte? Nein, eigentlich nicht, sagen die beiden. All die neuen Gin-Fans werden sicher nicht gleich wieder abspringen.

Wichtig sei ihnen aber vor allem die Selbsttreue, sagt Samuel Rommel: «Wir produzieren, was wir selber gerne trinken, damit wir voll und ganz dahinterstehen können.» Und sie trinken gerne guten Schnaps. Oft genug hätten sie erfolglos versucht, in einer Bar einen richtig guten Schnaps zu bekommen, was die beiden irgendwann ein wenig verstimmt habe: «Wir dachten uns, eigentlich könnte man das doch besser machen.»

Gedacht, getan: Lange haben sie an ihrem eigenen Gin-Rezept getüftelt, ohne dabei irgendwelchen Vorbildern nachzueifern: «Wir wissen, was uns schmeckt.» Der Gin-Boom der letzten Jahre habe viele neue Produkte mit unzähligen Zutaten hervorgebracht – je mehr, desto besser, so machte es jedenfalls den Eindruck. Beni Erb und Samuel Rommel mögen es lieber pur und klassisch. Die Basis bleibt der Wacholder, er kann nach Lust und Laune «getunt» und verfeinert werden. Das sei ver-



Handarbeit: Sami und Beni kontrollieren die gärende Quittenmaische.

gleichbar mit der Herstellung eines Parfüms, sagt Erb – oder mit einem Chemiebaukasten. Fünfzig verschiedene Essenzen haben die beiden destilliert, getestet und kombiniert, bis es schliesslich interessant wurde: Zehn sogenannte «Botanicals» finden sich nun im Gin der «Draft Brothers», darunter Fenchelsamen («Die ziehen die Nase so richtig ins Glas») und Ingwer. Wo es geht, stammen die Zutaten aus der Schweiz – Regionalität ist Programm.

## Kampf um die Lizenzen

Dass die «Draft Brothers» Hans Zimmerlis Brennapparaturen nutzen dürfen, ist für sie ideal, denn viel Startkapital hatten sie nicht. Aber auch Zimmerli ist froh: «Neue Leute im Betrieb geben immer Aufwind. Ich selber entdecke neue Ideen – man ist ja sonst schnell einmal festgefahren im eigenen Konzept.» Ausserdem erreichten die beiden eine neue, junge Kundschaft. Das alles helfe schliesslich auch ihm, sich über Wasser zu halten – das Geschäft mit dem Schnaps sei ein schwieriges, gerade wenn man so grenznah produziere: «Die Grenze ist kein Hindernis mehr, der Schnaps in Deutschland billiger.» Das spüren auch die Jungunternehmer, es wurden ihnen schon einige Steine in den Weg gelegt. Hochprozentiges zu vermarkten, ist nicht einfach, der Kampf um die Lizenzen hart. Die vielen kleinen Bierbrauereien haben es da einfacher.

Doch nicht zuletzt dank Hans Zimmerli ist der Start nun geglückt. Die Jungs bezahlen «Untermiete», vor allem die Neben-

kosten, aber Zimmerli sei sehr grosszügig: «Er steht uns mit Rat und Tat zur Seite.» Ausserdem helfe ihnen ihre Winzerausbildung (so haben sie sich übrigens kennengelernt), alles andere sei «Learning by doing». Sie lachen: «Wir waren noch nie in einer Gin-Distillerie – keine Ahnung, wie es dort aussieht.»

Den Wein haben beide mittlerweile abgehakt und arbeiten Teilzeit in anderen Jobs. Das Ziel wäre aber schon, sich voll und ganz der Schnapsproduktion zu widmen und auch davon leben zu können. «Wir haben ständig neue Ideen im Kopf, zum Beispiel einen Rum aus Zuckerrüben oder weitere Gin-Varianten.» Noch sei es zu früh, Zukunftsprognosen zu wagen. Obwohl: Ihre Produkte können es mit der Schweizer Konkurrenz schon locker aufnehmen. Im Oktober, am «Swiss Craft Spirits Festival» in Basel, räumten sie ab: «Bester Gin», «Bester Fruchtbrand», «Bester Auftritt». So kann es weitergehen.

## Ohne Schnickschnack

Und wie mischt man nun den perfekten Gin Tonic? Da gehen die Meinungen auseinander. Das Tonic Water spielt natürlich auch eine Rolle. Die «Draft Brothers» empfehlen – was sonst – ein lokales: das «Gents». Man solle übrigens einen Bogen um Zitronen oder gar Gurken machen – die verfälschten den Geschmack und gehörten eigentlich nicht in einen Gin Tonic. «Wie gesagt, wir mögen es klassisch: Gin, Tonic Water und Eis – ohne Schnickschnack.»



Samuel Rommel in der Distillerie Zimmerli.



Herr und Frau Schweizer suchen online nach Sport und Politik

# Was Google alles weiss



Google speichert die Suchanfragen. Das lässt einiges erahnen.

Bild: Screenshot

Noch bevor das Jahr 2016 zu Ende ist, weiss Google schon, wonach Herr und Frau Schweizer in diesem Jahr am häufigsten gesucht haben. Gestern gab der Internetkonzern die Resultate bekannt. Und diese zeigen: Vor allem für Sport und Politik haben sich die hiesigen Google-Nutzer interessiert. So landet die «EM 2016» auf Platz eins, gefolgt vom «Iphone 7» und dem Handyspiel «Pokémon Go». Dahinter belegen die grossen Politthemen die weiteren Plätze. Auf Platz vier

folgt «Brexit», danach «Donald Trump» und auf Platz sieben die «US-Wahlen». Dazwischen wieder Sport: «Rio 2016». Und auf den Plätzen acht und zehn schaffen es zwei weitere Sportereignisse in die Top Ten, nämlich die «Tour de France» und die «Copa America». Einziges kulturelles Highlight war demnach der «Eurovision Songcontest» auf Platz neun.

In der Kategorie «Schweizer Promis» hat es aber weder ein Sportler noch ein Politiker auf den Spitzenplatz geschafft. Dort stehen die Models Tamy Glauser und Irina Beller. Erst auf Platz drei taucht mit FIFA-Chef Gianni Infantino der erste Promi aus der Sportwelt in der Rangliste auf. Hinter dem Sänger Bligg auf Platz vier schafft es Nati-Trainer Vladimir Petkovic auf Platz fünf. Politiker sind auf den ersten zehn Rängen keine zu finden.

Neben Personen und Ereignissen geben Herr und Frau Schweizer in der Google-Suchmaske auch konkrete Fragen ein. Beliebt sind unter anderem «Was ist...?»-Fragen. Hier stehen wiederum drei politische Ereignisse im Vordergrund. Die Schweizer wollten wissen, was «Putschisten», die «Panama Papers» und «Wahlmänner» sind.

Nach den häufigsten Google-Suchwörtern dürfen die beliebtesten Youtube-Videos natürlich nicht fehlen. Und hier steht klar die Unterhaltung im Vordergrund. Platz eins holt sich nämlich die britische Sängerin Adele mit einer Karaoke-Einlage in einem Auto. Dahinter schafft es ein deutscher Youtube-Star gleich doppelt aufs Podest. Julien Bam reiht sich mit zwei Musikvideos auf den Plätzen zwei und drei ein. (js.)

## Der Pizzakurier bringt den PC

Der Schaffhauser Elektronikhändler PCP und seine Tochterfirma STEG haben einen neuen Express-Lieferdienst eingeführt. Bestellungen werden auf Wunsch innert drei Stunden ausgeliefert. Wer beispielsweise bis 11 Uhr bestellt, erhält seine Ware noch am gleichen Tag bis spätestens um 14 Uhr bei sich zu Hause oder im Büro. Die Pakete werden unter anderem von Pizzakurieren ausgeliefert. (js.)

## Zürich: Polizisten auf Vorrat

Der Zürcher Kantonsrat hat am Montag 1,2 Millionen Franken für die Bekämpfung der Internet-Kriminalität genehmigt. Damit sollen zehn zusätzliche Stellen bei der Kantonspolizei geschaffen werden. Das IT-Magazin «inside-it.ch» wollte herausfinden, wofür diese Spezialisten eingesetzt werden. «Nach etlichen Telefonanrufen landeten wir bei der Sicherheitsdirektion des Kantons Zürich. Diese gab bekannt, dass man noch nicht wisse, was die zehn IT-Spezialisten genau machen werden», schreibt das Magazin. Die Sicherheitsdirektion empfahl: «Rufen Sie im Januar nochmals an.» (js.)



macintosh support hardware  
datenbanken cms hosting  
webdesign grafik multimedia

tel 052 620 30 60 www.mac-web.ch

Internet

## Konkurrenzlos günstig!


Die ersten 3 Monate zum 1/2 Preis

<p style="color: #0070C0; font-weight: bold;">Fiberspeed 15</p> <p style="font-size: 0.8em;">Down 15 / Up 1.5 Mbit/s</p> <p style="font-weight: bold; color: #0070C0;">CHF/Mt. 29.90</p>	<p style="color: #0070C0; font-weight: bold;">Fiberspeed 50</p> <p style="font-size: 0.8em;">Down 50 / Up 5 Mbit/s</p> <p style="font-weight: bold; color: #0070C0;">CHF/Mt. 49.00</p>	<p style="color: #0070C0; font-weight: bold;">Fiberspeed 100</p> <p style="font-size: 0.8em;">Down 100 / Up 10 Mbit/s</p> <p style="font-weight: bold; color: #0070C0;">CHF/Mt. 75.00</p>	<p style="color: #0070C0; font-weight: bold;">Fiberspeed 200</p> <p style="font-size: 0.8em;">Down 200 / Up 15 Mbit/s</p> <p style="font-weight: bold; color: #0070C0;">CHF/Mt. 95.00</p>
--	--	---	---


Die Nutzung von sasag Internet setzt einen mit sasag-Signal versorgten, betriebsbereiten Kabelfernsehanschluss voraus.

Beratung und Verkauf

sasag Shop  
Oberstadt 6, 8200 Schaffhausen  
Tel. 052 633 01 77, www.sasag.ch, info@sasag.ch



Ihr lokaler Partner



Ein Generationenprojekt: Die geplante Bewässerungsanlage im Bibertal

# Das 6-Millionen-Franken-Projekt

Die Ramsener Bauern sollen ihr Wasser künftig nicht mehr aus der Biber, sondern aus dem Rhein pumpen. Die Kosten sind hoch. Ob es sich rechnet, ist noch unklar. Und es gibt Kritiker.



Diese Wasserpumpe an der Biber soll auf den Schrottplatz. In Zukunft könnten die Ramsener Bauern das Wasser für ihre Felder dem Rhein entnehmen. Foto: Peter Pfister

## ■ Jimmy Sauter

520 Hektaren Land könnten mit der geplanten Bewässerungsanlage im Bibertal in Zukunft bewässert werden. Das entspricht 725 Fussballfeldern im Stadion Breite. Zurzeit sind es 430 Hektaren. Die Kosten für das Projekt werden nach einer ersten groben Rechnung auf rund sechs Millionen Franken geschätzt. Ein Teil davon sollen Bund, Kanton und Gemeinden übernehmen. Den Rest zahlen die Bauern selber. «Wir müssen sicher die Hälfte der Kosten tragen», sagt Reinhard Hug, Präsident der Bewässerungsgenossenschaft Bibertal, welche die Anlage vorantreibt.

Ob sich das rechnet? «Eine gute Frage», meint Reinhard Hug. «Wie hoch die Kosten für uns Bauern am Ende sind, rechnen wir zurzeit noch aus.» Klar ist aber schon jetzt: Ein Projekt dieser Grössenordnung rentiert nur, wenn es langfristig funktioniert. Und darauf laufen die Planungen hinaus. Die Leitungen der Bewässerungsanlage sollen vollständig unter den Boden verlegt werden. «Wir rechnen damit, dass sie dann 80 Jahre halten. Das ist ein Generationen-

projekt», sagt Hug. Und das sei für die Zukunft der Landwirtschaft in der Region nötig. «Der Kanton vergibt schon seit mehr als zehn Jahren keine Konzessionen mehr, um die Felder mit Wasser aus der Biber zu bewässern», so Hug. «Es dürfen nur die Landwirte bewässern, die schon lange eine Bewilligung haben. Das ist ungerecht.» Ausserdem ändert sich das Klima. «Es wird trockener. Ohne Bewässerung leidet die Qualität. Und einige Abnehmer sind nicht mehr bereit, Gemüse von unbewässerten Feldern entgegenzunehmen.» Das bestätigt auch der Leiter des kantonalen Landwirtschaftsamtes, Markus Leumann.

## Baubewilligung wird erteilt

Zurzeit arbeitet die Genossenschaft an einer Bauausschreibung. Der Bund und der Kanton haben inzwischen zugesichert, sich finanziell zu beteiligen. Markus Leumann signalisiert, dass der Kanton eine Baubewilligung mit Auflagen erteilen wird: «Das Projekt basiert auf einer Win-win-Situation und berücksichtigt ökologische wie auch ökonomische Aspekte.» Und: «Die Trockenperioden nehmen zu

und damit wird die Wasserentnahme aus der Biber zunehmend problematischer.»

Auch wenn der Kanton hinter der Bewässerungsanlage steht, kann sie noch scheitern. Einerseits gibt es in Ramsen Kleinbauern, die dem Projekt gegenüber sehr kritisch eingestellt sind, noch viele Fragen geklärt haben wollen und sich allenfalls gegen Beiträge der Gemeinde wehren werden. Und neben Auflagen von Bund und Kanton schauen auch die Umweltverbände genau hin. Bereits im Sommer 2015 hatten Pro Natura, WWF und Aqua Viva gegen die Bewässerungsanlage Einsprachen erhoben (siehe «az» vom 23. Juli 2015).

## Einsprachen noch hängig

Eineinhalb Jahre später sind die Einsprachen immer noch hängig. Zwar hat eine Aussprache zwischen der Bewässerungsgenossenschaft und den Umweltverbänden stattgefunden, einige Fragen sind aber immer noch offen. Benjamin Leimgruber von Aqua Viva moniert, dass die Umweltverträglichkeit des Projekts noch nicht restlos abgeklärt wurde. Die Grundidee, die Felder in Zukunft nicht mehr mit Wasser aus der Biber, sondern aus dem Rhein zu bewässern, unterstützen die Umweltverbände zwar. Aber: «Wenn das Land in Zukunft intensiver für die Landwirtschaft genutzt wird, hat das Folgen für die Natur», sagt Leimgruber. Die Umweltverbände sorgen sich unter anderem um Vogelarten, die am Boden brüten. Sie fordern, dass mit einem Monitoringprogramm überwacht wird, wie die Auswirkungen auf die Tiere sind. Zuerst müssten jedoch Vogelarten und andere geschützte Tiere und Pflanzen ermittelt werden, um die möglichen Auswirkungen der Bewässerung auf die Umwelt abschätzen zu können. Ohne diese Abklärungen könne die Umweltverträglichkeit des Projekts nicht beurteilt werden.

«Wir wollen uns des Problems annehmen», sagt Reinhard Hug. Insgesamt seien die Gespräche zwischen der Genossenschaft und den Umweltverbänden sehr gut gewesen.



Auf Abschiedsbesuch im Dolder 2

# Die Uhr hat bald ausgetickt

1500 Events in 18 Jahren: Tom Luley ist der umtriebige Kulturveranstalter der Region. Jetzt wird sein Dolder 2 abgerissen. Mit der letzten öffentlichen Stube der Region schliesst ein Stück Dorfgeschichte.



Andy Egert, wunderbar im Saft, hat nach weit über zwei Stunden Konzert einen Tisch geentert.

Foto: Stefan Kiss

## ■ Marlon Rusch

Die riesige Bahnhofsuhr hinter der Bühne tickt trotzig weiter, Minute für Minute. Wie wenn sie sagen wollte, dass es erst vorbei ist, wenn die Bagger am Horizont erscheinen. Sie tickt sinnbildlich für den Kampfgeist ihres Besitzers Tom Luley. Dabei steht die Zeit eigentlich längst still, hier, in der letzten öffentlichen Stube der Region.

Für die Besucher ist das Dolder 2 Konzertraum, Museum und Refugium in einem. Für Luley ist es in erster Linie Heimat. Wenn er es mal nicht mehr in die Wohnung schafft, schläft er auf dem Sofa neben dem Cheminée. Hier sei es warm und es gebe Musik. Mehr brauche er eigentlich nicht. Tom sagt, eben habe er einen neuen Musikverstärker kaufen müssen. Ob sich das noch lohne, drei Wochen vor der Schliessung? «Klar, im Dolder 2 muss es brummen!»

Die etwa 60 Gäste, die sich am vergangenen Samstagabend im Dolder 2 einfanden, dankten es ihm. Andy Egert stand auf dem Programm, der Dolder-Evergreen, ein mehr als sicherer Wert. Zum 16. und letzten Mal würde er an der Zürcherstrasse 26 in die Saiten greifen, verhiess das unpräzise Plakat, das neben der Eingangstür hängt. Lapidar merkte leitete der Bluesman ein, heute werde er wohl etwas länger spielen: «Machen wir noch einen schönen Abschluss...» Dann liess er die Musik sprechen.

## Ein paar Risse mehr

Die Menschen sassen, standen da, Bier in der Hand, tanzten, jeder, wie er halt wollte. Die wenigsten brezeln sich auf, bevor sie ins Dolder 2 kommen. Wieso auch, das Dolder soll heimische Stube sein, wo man sich wohlfühlt, wie man ist. Einige der Gäste hier gehen nicht aus, wenn Tom nicht ruft. Würden sich in weniger

handgestrickten Konzertsälen unwohl fühlen, fehl am Platz. «Das Publikum ist so alt wie ich», sagt der 50-jährige Wirt. Viele dürften älter sein, dürften mit dem Dolder 2 älter geworden sein.

Luley hat die Kulturbeiz 1998 übernommen, er stand bereit, als der Vorgänger nicht mehr konnte. Schon damals sah der Laden fast so aus wie heute. Die Decke war vielleicht weniger vergilbt, die Risse darin waren feiner, die Kabelkonstruktionen weniger abenteuerlich. Ein paar Wandmalereien sind dazugekommen und unzählige Preziosen, die vor allem für den Sammler selbst wertvoll sind. Derzeit versucht Tom, sie über Internetplattformen zu Geld zu machen.

Wie sehr er das Dolder 2 auch liebt, wie sehr er dafür lebt, mittlerweile scheint sich Luley damit abgefunden zu haben, dass es mit seinem Lokal zu Ende geht. Selbst wenn er nach wie vor sagt, die Hoffnung sterbe zuletzt. Besitzer Hein-

rich Windels plant eine grosse Überbauung der ganzen Parzelle. An Silvester muss Tom raus, um 10 Uhr soll das Lokal «besenrein» abgegeben werden. Bis dahin geht es weiter, wie bisher.

### Eine Ära geht zu Ende

Egert spielt weit über zwei Stunden, ohne Monitorboxen, ohne Lightshow. Eine Handvoll Spots mit Glühbirnen aus dem Supermarkt erhellen die niedrige Bühne. «Mehr habe ich nie gebraucht», sagt der Hausherr. Sei das mal einer Band zu wenig gewesen, habe sie halt ihr eigenes Material anschleppen müssen. Willkommen ist hier scheinbar jeder, verhätschelt wird niemand.

Das Publikum weiss, dass eine Ära zu Ende geht. Nach dem Konzert wird Tom sagen, so gut sei Egert noch nie gewesen. Die Menschen johlen mittlerweile, tanzen im ganzen Raum, Egert, angestachelt, schreitet in die Menge, entert zum grande finale einen Tisch, balanciert um die leeren Gläser. Er, der – wie das Dolder 2 – den Zenit seines Schaffens längst erreicht hat.

Viele grosse Namen haben dem Dolder 2 bereits die Ehre gegeben, das Who Is Who der Americana-Szene war bei Tom, die meisten kamen Jahrzehnte nach ihren grossen Hits. Das hat natürlich Gründe: Von internationaler Strahlkraft ist das Dolder weit entfernt. Und von den Gagen, die Luley bezahlen kann, wird niemand reich. Aber zum Reichwerden kommt man hier auch nicht her. Auch



Tom Luley tut mit seiner Bluesharp bei Konzerten oft selber mit. Bei Andy Egert ertete er mit seinen Soli tobenden Applaus. Foto: Stefan Kiss

nicht, um sich im Scheinwerferlicht zu räkeln. «Ich bin eine Nische», sagt der Beizer.

Diese Nische ist bald Geschichte. Und sie wird fehlen, die letzte öffentliche Stube der Region. Nicht nur den paar Dut-

zend Stammgästen. Nicht nur den Hilari-Gängern, denen Tom jeweils ein aufwendig dekoriertes Interieur herrichtete. Auch für die, die nie zu Tom kamen, war es gut, zu wissen, dass sowas wie das Dolder 2 noch existieren kann.

Und wie geht es mit dem Beizer selbst weiter? «Erstmal mit dem Jahresabschluss. Wenn hier dicht ist, bin ich noch nicht fertig.» Danach stehe alles in den Sternen. Vielleicht ziehe er weiter, lasse sich ein wenig «durch die Welt spülen» und suche dann ein neues Lokal. Oder mache etwas ganz anderes. Dass er etwas Neues findet, scheint beschlossene Sache, beobachtet man ihn, wie zielstrebig er heute noch durch die Stadt zieht, um Plakate für seine letzten Konzerte aufzuhängen.

Die Kerze in der Stadthausgasse wäre so ein Ort, wo sich einer wie Tom wohl fühlen könnte. Wo er eine Stimmung schaffen könnte, in der sich auch die Gäste wohlfühlen. «Ich sage Rolf Könitzer dreimal pro Jahr, dass ich übernehmen könnte. Er ist jetzt 70 Jahre alt, bis jetzt schafft er es aber allein», sagt Tom.

Wenn es einmal nicht mehr geht, steht Tom wohl einmal mehr bereit.



Im März 2000 kündigt Tom Luley (Bild) Andy Egert mit Blueslegende Bob Stroger aus Chicago an. Egert hat 16-mal im Dolder 2 gespielt.

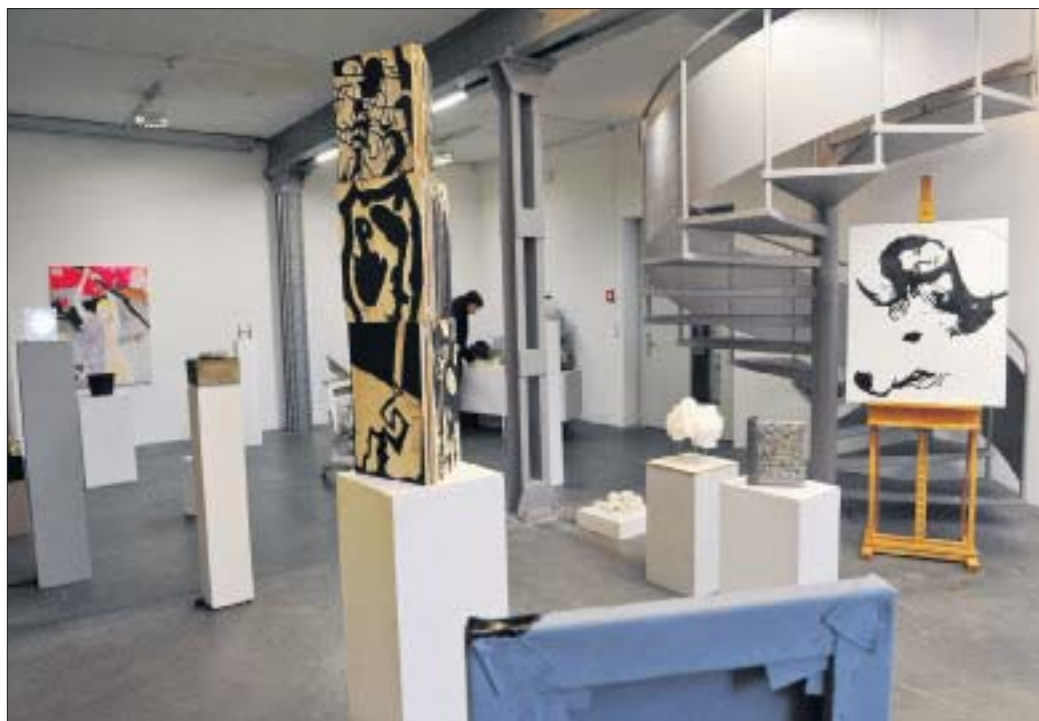
Foto: Peter Pfister



Die Ausstellung «ouvert: SockL» thematisiert eine klassische Form der Präsentation

# Ein Klassiker, neu interpretiert

Zum Jahresende zeigen 23 Vebikus-Mitglieder und befreundete Kunstschaffende Kunst auf Sockeln. Kuratorin Leo Bettina Roost hoffte auf einen stattlichen Sockelwald – nun ist alles ein bisschen braver geworden.



Vielfalt auf Sockeln, wie hier Jean-Jacques Volz' gestapelte Druckstöcke. Foto: Peter Pfister

## ■ Andrina Wanner

Die Idee zur Ausstellung entstand spontan: Eine Gruppenausstellung sollte es sein, mit Kunst auf Sockeln. Ein minimalistisches und doch reizvolles Thema, auch kunsthistorisch betrachtet, findet Leo Bettina Roost, die zusammen mit weiteren Vebikus-Mitgliedern die Ausstellung organisiert hat. Denn der Sockel in der Kunst ist bereits komplett durchdekliniert und durch alle möglichen anderen Formen ersetzt worden. Heute sei er wieder salonfähig, man müsse ihn nicht mehr neu erfinden. Er ist wieder das, was er immer war: eine klassische Präsentations(platt)form für Objekte. Und deshalb ist auch «ouvert: SockL» eine objektbezogene Ausstellung, die alle Blicke auf die Arbeiten lenkt, während die Sockel nur deren Träger sind – allerdings nicht immer.

Alle Ausstellenden hätten die gleiche Ausgangslage gehabt, sagt Roost, das Format sei aber bewusst offen gehalten worden, durfte *ad absurdum* geführt werden – die Auflösung des Sockels. Und gerade die

Kunstmaler griffen dies gerne auf, denn: Wie bitteschön soll ein Bild auf einem Sockel präsentiert werden? Also ernannte Antonio Idone seine Staffelei kurzerhand zum Sockel, Andreas Lüthi lässt ihn aus der Wand wachsen und bei Nadja Kirschgarten ist er mit Strichen nur angedeutet. Problem gelöst.

## Weihnachtsgeschenk

Mit dem Format «ouvert» gibt sich der Vebikus jeweils Ende des Jahres die Möglichkeit, noch einmal etwas Besonderes zu zeigen. Manchmal werden Kuratierende eingeladen, diesmal bespielen die Vereinsmitglieder die Kunsthalle selber, auch wegen der Kosten: Die Kürzungen im Kulturbereich hätten sich bemerkbar gemacht, sagt Katharina Bürgin, ebenfalls Teil des Kuratorenteams, für eine andere Ausstellung sei kein Budget mehr übrig gewesen.

Auch deshalb findet die Ausstellung im Foyer der Vebikus Kunsthalle statt. Obwohl die Mitglieder sich ehrenamtlich an der Schau beteiligten, hätte es nicht gepasst, die beiden grossen Ausstellungsräu-

me zu bespielen: «Damit hätten wir ein falsches Signal gesetzt», so Leo Bettina Roost. Natürlich hat auch das Foyer seinen Reiz, vor allem für die Gäste der Kammgarnbeiz: Die Ausstellung wird zum kunstvollen Weihnachtsfenster.

## Doch kein Sockelwald

Die Idee zur Ausstellung stammt von Leo Bettina Roost. Sie hatte sich diese eigentlich etwas anders ausgemalt. In ihrer Vision standen die Sockel näher zusammen, die Arbeiten waren grösser – ein wahrer Sockelwald, durch den man sich hätte schlängeln müssen. Aber auch im kleinen Format funktioniere die Ausstellung sehr gut, sagt sie. Es bleibe genug Platz, um die einzelnen Werke rundherum betrachten zu können. Sie selber hatte eine Arbeit vorbereitet, die den Sockel im vollen vorgegebenen Umfang interpretierte, merkte dann aber, dass die anderen Ausstellenden sich zurückhielten, was die Grösse ihrer Objekte betraf. Um sie nicht zu «erschlagen», zeigt die Bildhauerin nun eine «handlichere» Arbeit, eine Neuinterpretation ihrer Arbeit «Schweizer Wolken».

Auch wenn sie nun kleiner ausgefallen sind: Die Arbeiten stechen alle ins Auge. José Vazquez etwa zeigt eine Installation, die mit den Signalen der umliegenden Handygeräte interagiert. Christine Hübschers Sockel ist ein unbearbeitetes Stück Holz, bemalte Eichelhütchen erklimmen die Wand: Die Natur schlägt zurück. Und Marc Roy zeigt ein «Ready Made» aus Materialien aus seinem Atelier.

Die Ausstellung sei eine schöne Gelegenheit für die Vebikus-Mitglieder, wieder einmal miteinander auszustellen, sagen die Kuratorinnen abschliessend. Jeder sei sehr gespannt, was die anderen bringen. «Ausserdem sehen die Besucher, wer wir sind, was wir machen und dass wir keine Einzeltäter sind.»

Die Ausstellung «ouvert: SockL» dauert bis 29. Januar und ist donnerstags von 18 bis 20 Uhr, freitags und samstags von 16 bis 18 Uhr und sonntags von 12 bis 16 Uhr geöffnet.



## Sternenkrieg

Sie ist ein wahrer Goldesel: Die Star-Wars-Saga sorgt seit Jahrzehnten für Schlangen an den Kinokassen und ein Ende ist nicht in Sicht. Pünktlich zu Weihnachten kommt mit «Rogue One» nun ein sogenanntes «Spin off» in die Kinos. Der Film erzählt eine Nebenhandlung der eigentlichen Geschichte, gut gemacht, actionreich, düster und trotzdem witzig – und mit einigen alten Bekannten. (az.)

«ROGUE ONE – A STAR WARS STORY»  
TÄGLICH, KINEPOLIS (SH)



Stormtroopers im Anmarsch. zVg



## Fest der Stimmen

Bevor es für die Schaffhauser Schülerinnen und Schüler in die Weihnachtsferien geht, laden sie zum traditionellen Konzert der Schaffhauser Schulen. Über 300 Mitwirkende vom Kindergarten bis in die Kantonsschule spielen und singen besinnliche Weihnachtsmusik, aber auch zum Beispiel moderne Filmmusik. Zum Schluss darf das gemeinsame «Oh, du fröhliche» natürlich nicht fehlen. (az.)

FR (16.12.) 19.30 H, ST. JOHANN (SH)



## Frische Pilze

Schön, wenn sich eine gute Band nach ein paar Jahren Pause wieder vereint. Noch schöner, wenn es sich dabei um die Berner Jazzband «Die Pilze» handelt, die sehr gut gealtert ist und nun frisch und mit neuer Musik aus dem Erdreich spriesst. Die Sechser-Formation um Saxophonist Benedikt Reising ist mit dem vielsagend betitelten Album «Return Of The Shrooms» und ihrem Urban Jazz auf Tour, mit von der Partie ist auch der Schaffhauser Benjamin Külling – ein Halt in der Heimat ist darum Pflicht, welch Glück für uns. (az.)

SA (17.12.) 20.30 H, HABERHAUS (SH)



## Neue Nachbarn

Zum internationalen Tag der Migranten laden das SAH Schaffhausen, das Haus der Kulturen und das Kulturzentrum Kammgarn ein zu einem Nachmittag des Kennenlernens und des Austauschs. Vorträge informieren über das Thema Migration, es wird einen Spieltisch, Livemusik und feines Essen geben. (az.)

SO (18.12.) 14 H, KAMMGARN (SH)



## Abschiedsblues

Es ist wohl das endgültig letzte Konzert auf der kultigen Bühne unter der geflügelten Uhr des Dolder2. Die traurige Ehre dieses letzten Auftritts wird dem tschechischen Musiker Sammy Vomáčka zuteil: Der Jazzler ist seit über dreissig Jahren mit seiner Akustikgitarre unterwegs, ist ein Meister des Fingerpickings mit Vorbildfunktion und spielt dabei natürlich auch noch gute Musik: Ragtime, Blues und Jazz stehen auf dem Programm, gerne auch auf der 12-saitigen Gitarre und der Dobro gespielt. (az.)

SO (18.12.) 19.30 H, DOLDER2, FEUERTHALEN



Bluesmusiker Sammy Vomáčka. zVg



## Ballett im Kino

Auch das Kinopolis ist weihnachtlich gestimmt und zeigt *den* Ballettklassiker, live aufgezeichnet im berühmten russischen Bolschoi-Theater, inszeniert vom ebenso berühmten Ballettmeister Yuri Grigorovich: Der «Nussknacker», nach der Geschichte von E.T.A. Hoffmann, erzählt von dem Mädchen Marie und ihrem zauberhaften Nussknacker-Prinzen. Das magische Spektakel dauert 135 Minuten und ist ein Spass für die ganze Familie, wie es im Filmjargon so schön heisst. (az.)

SO (18.12.) 16 H, KINEPOLIS (SH)



## Konspirativ

Die für Schaffhausen im Rahmen von «urbansurprise» geplante Kunstintervention mit dem Titel «Aktion 14.9. – Überfall auf die Wirklichkeit» verzögert sich weiter. Grund dafür ist, dass die Risikoanalyse mehr Zeit benötigt. Ganz nach dem Motto: «Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit». Wem das zu lange geht, kann nun die Riklins persönlich treffen und so zum Teil der Aktion werden. (az.)

DI (20.12.) 17.30 H,  
BUCHSBAUMPASSAGE (SH)



Die Brüder Frank und Patrik Riklin bleiben am Ball. Foto: Felix Stoeckle



## Stille Nacht? Nö!

Die klassisch ausgebildeten Musiker Aleksey Igudesman und Hyung-ki Joo haben eine Geige und ein Klavier. Und sie stellen einiges damit an. Beide haben an der berühmten Yehudi-Menuhin-Schule studiert und sind seither bekannt als «Igudesman & Joo». Die beiden Klassikclowns sind eine Wucht und vermengen musikalische Virtuosität mit saukomischem Theater. In ihrer Weihnachts-show «A Little Silent Night Music» geht es natürlich überhaupt nicht still zu und her. Aber alles andere wäre ja langweilig. Also: Rein ins Vergnügen! (az.)

MI (21.12.) 19.30 H,  
STADTTHEATER (SH)





Junge Band und alte Hasen: Das «Mojo Bandfestival» wird fünf Jahre alt

# Dröhnende Adventszeit



Die Schaffhauser Band «Hielo» in Aktion und für einmal ganz in Blau.

zVg

## ■ Andrina Wanner

Angefangen hatte alles als Geburtstags-sause: Die Musikerfreunde Ronny Bien und Sven Etan Binkert feierten beide ihre Geburtstage mit einem Konzert, jeweils im August. Die ersten Jahre fanden die

Partys in Tom Luleys «Dolder2» statt, mittlerweile hat sich das «Mojo Bandfestival» vom Sommer in den Winter und von Feuerthalen in die Schaffhauser Altstadt verschoben. Und vor allem hat sich der Event zu einem veritablen Musikfest gemauert, das jungen und älteren Bands der Region

eine Plattform bietet, indem unter anderem die Auftritte jeweils aufgenommen und abgemischt werden.

In diesem Jahr wird das Festival nun also süsse fünf Jahre alt, das will gefeiert werden. Und wie lässt sich die besinnliche Weihnachtszeit besser überbrücken, als vorher noch einmal eine volle Dröhnung Rock'n'Roll zu tanken? Eben.

Auf der Bühne stehen die fünf jungen Wilden von «Hielo» mit rock-pop-punkiger und vor allem ganz neuer und noch nie gehörter Musik.

Genauso jung, genauso punkig, aber mit Indie und Grunge gemischt, gibt sich die Gruppe «OGMH» aus dem Thurgau. Die vier Jungs können mehr als «nur» Musik und legen eine fulminante Drag-Queen-Show obendrauf.

Schliesslich geben sich auch die Altmeister des Schaffhauser Rocks und Pops die Ehre: Die Fünfer-Kombo «The Hendersens» hat ihr neues Album «Tight» dabei.

FR (16.12.) 21.30 H, ORIENT (SH)

Wettbewerb: 2 x das Computerspiel «Transport Fever» zu gewinnen

## Oh, das wäre aber nett, vielen Dank

Noch ein Weihnachtsgeschenk gefällig? Wir hätten da was.

Und zwar das äusserst begehrte Computerspiel «Transport Fever» von Urban Games. Damit kann man in die Welt der Transportunternehmen eintauchen, Transportwege, Flughäfen und Bahnhöfe bauen.

Zwei Exemplare sind diese Woche zu haben, vorausgesetzt ihr wisst, warum wir uns dieses Mal so bedanken. Manchmal muss man besonders charmant vorgehen, vor allem wenn man etwas Bestimmtes will. Es ist nicht immer einfach und man muss eventuell mehrmals vorsprechen, bis alles schön glänzt!

So, das sollte wirklich nicht zu schwierig sein, oder? Letzte Wo-

che schwamm ein lustiger Zeitgenosse in einem heissen Getränk. Wir «hatten einen im Tee», sozusagen. Gewusst hat es **Regula Meier**, die zwei Tickets für das Mojo-Bandfestival im Orient gewinnt und sich auf eine heisse Fete (Tipp siehe oben) freuen kann. Wir gratulieren! Und den anderen viel Glück. (rl.)

### Mitmachen:

- per Post schicken an schaffhauser az, Postfach 36, 8201 Schaffhausen
  - per Fax an 052 633 08 34
  - per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb  
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!



Immer schön sauber bleiben!

Foto: Peter Pfister

## ■ donnerstagsnotiz

# Ab ins Kino!

Eigentlich wollte ich über Veganismus und Kunstgeschichte schreiben. Ich hätte dazu eine tolle Bebilderung aus dem 16. Jahrhundert. Der Text sollte langweilig und richtig schlecht werden, damit Sie sich aufs Bild konzentrieren. Ich schlief dann beim Schreiben aber immer ein oder bekam Hunger, ass etwas und vergass dabei alles wieder.

Deshalb folgt nun ein guter, spannender Text. Das Bild rechts habe ich gelassen. Es passt jetzt halt nicht, aber Sie wissen wenigstens, warum.

Letztes Jahr um diese Zeit kam der erste der «neuen» Star-Wars-Filme in die Kinos. Ich war etwas irritiert. Zum einen, weil ich es nicht bereute, den Wucher-3D-Preis bezahlt zu haben. Zum andern schien mein Identifikationskompass seltsam unscharf, verschoben, wie von einem Sonnensturm gestört. Da ist also dieser Charakter



Lionel Trümpler studiert Kunstgeschichte.

ter im Film: Rey. Richtig toll. Vorbild in jeglicher Hinsicht: intelligent, mutig, schnell, schlagfertig. Halt so, wie man sein will als junger Sternenkrieger.

Aber Rey ist eine Frau! Und ich nicht. Was für eine Entdeckung! So fühlte sich das also an für alle Mädchen der letzten Jahrzehnte, wenn sie im

falschen Film sassen. Wenn darin die richtige Rolle vom falschen Geschlecht gespielt wurde. Wenn das richtige Geschlecht die falsche Rolle spielte. Eine Rolle, die sexy und nett sein musste. Oder unschuldig. Hauptsache nicht realistisch, real, richtig.

Aber die Zeit ist gekommen. Dieser Tage spielt Felicity Jones im «nächsten» Star-Wars-Film nochmal so eine Rolle. Ich werde hingehen. Gerne bezahlen. Und nicht mehr irritiert sein, sondern nur begeistert. Denn das mit der Identifizierung hat sogar Lego begriffen, mit ihren Wissenschaftlerinnen-Sets. Und sogar Disneys wartende Prinzessinnen haben nun Hobbys, weil «im Schloss auf Prinz gewartet» nicht mehr der erstrebenswerteste Lebenslauf-Lückenfüller ist.

Lebenslauf-Lückenfüller. Langes Wort. Hab ich extra eingebaut wegen der schlechten

PISA-Sie-wissen-schon. Zum Üben, aber Sie wissen schon: PISA: Pain in se ass! Sie wissen schon.

Einwände, das sei alles kultureller Gender-Wahnsinn oder ein Erste-Welt-Schönwetterlüftchen, mag es geben. Erwidert sei Folgendes: Kultur wandelt sich wie Klima. Was wir auf den Bildschirmen oder in den Spielzeugkisten sehen, ist nur das Schmelzwasser. Der Gletscher ist schon tot, weil kein Schnee mehr liegenbleibt.

Befürchtungen, dass die Buben zu kurz kommen, halte ich entgegen: Heult doch! Das dürft ihr jetzt.

Unsere Bilder der Geschlechterrollen ändern sich. Nun ist 2016. Bald ist 2017. Zeit vergeht (sonst müsste ja auch alles gleichzeitig geschehen, puh!) und bringt dabei Rollen zum Purzeln. Zeit vergeht und deshalb kann man immer wieder sagen: Die Zeit ist gekommen.

## ■ bsetzischei

«Di grosse Lüüt sind komisch», muss der kleine Prinz ein ums andere Mal feststellen, als er am Samstagabend im Stadttheater durch Antoine de Saint-Exupéry's Erwachsenenwelt tingelt. Doch auch die Kleinen haben nicht immer den totalen Durchblick: Das Flugzeug kracht in den Wüstenboden, Rauchschwaden ziehen von der Bühne ins Publikum und der Knopf in der zweithintersten Reihe sagt überwältigt zu seiner Mutter: «Das ist ja wie im 3D-Kino!» (mr.)

Es sah aus wie in einem Streifen aus dem Wilden Westen: Mehrere Dutzend Rotmilane kreisten am vergangenen Mon-

tag über einer Anhöhe in der Nähe der Station Wilchingen-Hallau am stahlblauen Klettgauer Himmel. In einem Western ist der Grund für solche Vogelversammlungen meist eine überfallene Postkutsche oder ein verdurstender Wagentrekk. Aber hier im Klettgau? Kreisten die Greifvögel etwa über der Leiche des hier geplanten und von der Hallauer Stimmbevölkerung versenkten Schulhausprojekts? Als unser Bus die Anhöhe erklimmen hatte, löste sich das Rätsel: Ein Bauer pflügte sein Feld und präsentierte der hungrigen Vogelschar in den dampfenden Furchen allerlei Appetitliches. (pp.)



Nein, das ist kein Beweis für die zunehmende Verlüderung der Sitten im ruhenden Verkehr und auch keine Kampfansage an den Parkplatzfrieden in der Stadt. Unser Fotograf wurde Zeuge, wie diese Situation entstand. Wenn Sie

es auch ahnen, schildern Sie uns den Hergang und schicken Sie uns die Lösung. Als Preis für Ihren Spürsinn winkt die neue Detektivgeschichte von Susanne Nell, «Zuberbühler startet durch». (pp.)